

Meine Mutter und der Mohnkuchen

Wäre sie in der Türkei geblieben, was dann? Außer dem Genuss von Teigwaren hätte das Leben wenig zu bieten gehabt. *Von Canan Topçu*

Neckermann-Katalog 1972
Foto Jörg Bohn



Wir landeten zwölf Stunden später als geplant in Hannover. Ich war acht. Erschöpft von der langen Reise stand ich am Flughafen an der Seite meines Vaters und hielt Ausschau nach unseren Koffern. Im hellen Neonlicht kniff ich die Augen zusammen. Almyana. Ich bin im Land der glücklichen Menschen, dachte ich an diesem Novembertag – so wie ich es von den Erwachsenen aufgeschnappt hatte.

Mutter war nicht da, als wir ankamen. Cevdet, der Mann von der Schwarzmeerküste, Schichtarbeiter beim Volkswagenwerk, ließ uns in seine Wohnung. Dort warteten wir, bis Mutter von der Arbeit zurückkehrte. Aber seltsam: An diese Begegnung erinnere ich mich nicht, das Wiedersehen mit meiner Mutter; ich krame und wühle in meinem Gedächtnis danach, vergebens. Stattdessen finde ich immer nur Cevdets Wohnung, in der es feucht und stickig roch. Auf dem Kohleofen dampfte der Wasserkessel. Zur Begrüßung servierte Cevdet uns Tee und Kuchen. Der Beutelaufguss schmeckte mir nicht. Ekelregend auch das Gebäck, das mit einer dunklen Masse gefüllt war. Gegessen habe ich es trotzdem. Aus Neugier.

Im traurigen Monat November war's, die Tage wurden trüber, der Wind riss von den Bäumen das Laub, da reiste ich nach Deutschland hinüber. Heinrich Heine. Ob ich jemals seinen Namen gehört, je eine Zeile von ihm gelesen hätte? Wohl kaum, wenn meine Eltern vor mehr als vierzig Jahren nicht beschlossen hätten, ihr Glück in Deutschland zu suchen.

Wäre ich in Gemlik geblieben, in der kleinen Stadt am Marmarameer, dann wäre ich heute eine andere. Deutsche Gedichte, italienischer Wein, französischer Käse, irische Landschaft, griechischer Liebhaber... Nichts von dem, was mich geprägt hat, wäre Teil von mir geworden. Wie aber hätte mein Leben ausgesehen?

Als Ehefrau eines Bankangestellten, eines Lehrers oder vielleicht eines Polizisten wäre ich Mutter von drei oder vier Kindern geworden. Jeden Morgen hätte ich ihnen das Frühstück zubereitet, je nach dem Geld in der Haushaltskasse mal Milch und Butterbrot, gekochtes Ei

und Rinderwurst aufgetischt, doch meist Brot mit Margarine und ein paar schwarze Oliven. Ich hätte aus allem Stoff neue Kleider genäht, Pullover und Socken gestrickt, die Kinder beschimpft, weil sie sich beim Spielen schmutzig machten.

Vormittags hätte ich mich um Haushalt, Küche und Kinder gekümmert, nachmittags die Nachbarinnen zu Tee und Gebäck getroffen, Strick- und Stickmuster ausgetauscht, über Fernsehserien geplaudert und Preise von Lebensmitteln verglichen. Im Laufe der Jahre wären Frauenleiden und Rückenschmerzen und die unbezahlbar hohen Arztkosten als Gesprächsthemen hinzugekommen. Abends hätte ich mit dem Ehemann vor dem Fernseher geschwiegen. Wie wohl die Bilder aus der großen weiten Welt auf mich gewirkt hätten? Ob ich in den Nächten von einem anderen Leben geträumt und tagsüber auf Traumreisen gegangen wäre?

Ich weiß es nicht. Im Falle einer Liebesheirat hätte ich mich – wohl nur in den ersten Ehejahren – für den abends heimkommenden Mann zurechtgemacht; ich hätte mir die Körperhaare entfernt, mich gebadet, geschminkt und frisiert, frisch gebügelte Blusen angezogen. Der Tisch wäre bereits gedeckt gewesen, wenn der Gatte die Tür aufgeschlossen und gerufen hätte: „Hanım, ben geldim – Frau, ich bin da!“ Irgendwann wären mir das Kochen und Aufbrezeln zur Last geworden, die Leidenschaft zum Leid. Mit den Jahren hätte ich mir eine Schutzschicht aus Speck zugelegt. Die Pfunde wären mir zwar verhasst gewesen, aber ich hätte nicht die Kraft gehabt, sie abzuliegen. Wozu denn auch? Das Leben hätte außer dem Genuss von Teigwaren nicht viel zu bieten gehabt.

Welchen Lauf hätte mein Leben genommen – als eine von drei Töchtern eines Lehrers, der von seinem monatlichen Gehalt gerade mal die Miete zahlen konnte? Der bis zum Hals in Schulden steckte? Hätte ich jemals eine andere Großstadt als Bursa gesehen, wohin meine Eltern mit meinen beiden Schwestern und mir einmal im Jahr fuhren? Vor dem Opferfest bummelten wir lange im Basar, wurden dort neu eingekleidet. Und vor der Heimfahrt aßen wir Köfte in einem Kebabhaus. Fünf kleine Fleischbällchen, zwei halbe Tomaten und eine Peperoni. Zum Sattwerden reichlich Brot. Für eine größere Portion reichte das Geld nicht.

Meine Mutter ging als erste nach Deutschland. Vater brachte sie zum Flughafen. Er weinte, als er wieder zu Hause war und sagte: „Jetzt bin ich euch Vater und Mutter.“ Ich verstand nicht, was er damit meinte. Meine Schwestern und ich waren auf Mutters Weggang nicht vorbereitet worden und wussten nicht, dass sie für lange weg sein würde.

Ob meine Eltern die Entscheidung gemeinsam getroffen haben? Oder hatte Mutter darauf gedrungen, sich als Erste auf den Weg ins Ungewisse zu machen? Wie war es damals, als Mutter ihren Koffer packte? Vater wechselt jedes Mal das Thema, wenn ich ihn danach frage. Dass ich ihn inzwischen durchschaue, macht ihm nicht einmal etwas aus. Und Mutter? Sie verdrehte die Augen, wenn ich mit ihr über ihre erste Zeit in Deutschland sprechen wollte. Ihrem Gesichtsausdruck war zu entnehmen, dass sie sich ungern erinnerte an die Zeit, die schon so lange zurücklag. Sie starb vor zehn Jahren, ohne dass sie mit mir jemals darüber gespro-

chen hatte, wie es für sie war, Heim und Herd, Mann und drei kleine Töchter zurückzulassen.

Ein paar Jahre in Deutschland arbeiten, viel Geld sparen, um in der Heimat eine bessere Zukunft für die Familie aufzubauen. Diesen Plan müssen auch meine Eltern gehabt haben. Er ging nicht auf. Nach einem Jahr als Gastarbeiterin in einer norddeutschen Schokoladenfabrik holte meine Mutter meinen Vater nach. Meine älteste Schwester kam ins Internat, meine mittlere Schwester und ich zu den Großeltern ins Dorf. Nach ein paar Monaten müssen die Eltern neu überlegt haben, denn sie holten nach und nach ihre Töchter zu sich.

Warum lässt eine Mutter drei Kinder und Mann zurück? Mutter muss Sehnsüchte gehabt haben, die sich in einer Kleinstadt nicht erfüllen ließen, nicht unter diesen Umständen. Kino- und Restaurantbesuche, Ausflüge und Reisen – unerfüllbare Wünsche für die verwöhnte Tochter eines Bahnbeamten, der viel herumgekommen war und zu Hause von den Reisen berichtet hatte. Mutter muss von einem anderen Leben geträumt und ihren Töchtern ein besseres Leben gewünscht haben.

Ich war acht Jahre alt, als ich nach Deutschland kam. So vieles musste ich zurücklassen. Spielzeuge, Freundinnen, das Meer und die Olivenhaine, Gerüche und Geräusche. Eine traurige Geschichte, mag man denken. Ich nicht mehr. Obwohl ich mich an so manche unschöne Erlebnisse erinnere, die mit meiner Herkunft zu tun hatten. Sportunterricht: Bei der Einteilung von Mannschaften hoffte ich vergeblich, dass mein Name nicht als letzter aufgerufen wurde; der Lehrer wies mich schließlich einer Mannschaft zu. Ich habe auch so manchen Schlag ins Gesicht bekommen, weil ich anders war. Kinder können brutal sein!

Ich lernte, mich zu behaupten. „Ihr wollt mich nicht?“ – diese Frage habe ich schon bald nicht mehr gestellt. „Ich will euch nicht!“ – das war eine Zeitlang meine Maxime. Während viele meiner Schul- und Klassenkameraden die Wochenenden in der Disko verbrachten, ging ich ins Kino, besuchte mit einem Schüler-Abo Theatervorstellungen oder las Bücher. Ich bildete mich und grenzte mich auf diese Weise ganz bewusst ab. Ich wollte es allen zeigen.

Ob es meiner Mutter nach der Ankunft in Deutschland wie mir ergangen ist? Schon am ersten Tag endete mein schöner Traum, den ich aus einem Neckermann-Katalog zusammengesetzt hatte. Ich weiß gar nicht, von wem wir den hatten. Jedenfalls war er da, der Katalog. In der Familie hatte sich herumgesprochen, dass all das, was auf den Seiten abgebildet war, bestellt werden konnte und nach Hause geliefert wurde. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie das abläuft, war mir aber sicher: Deutschland muss ein paradiesisches Land sein.

Ich liebte es, im Wohnzimmer auf dem Teppich zu sitzen und in dem dicken Katalog herumzublättern. Das machte ich stundenlang. Der Katalog öffnete Welten, warf aber auch viele Fragen auf. Was waren nur diese Dinge mit Rollen, von denen lange geriffelte Schläuche abgingen? Stundenlang betrachtete ich die vielen farbigen Abbildungen, auch wenn ich nicht immer verstand, worum es sich dabei handelte. Wie denn auch? Ich kannte keine Staubsauger, Toaster, Kaffeemaschinen und all die anderen Haushaltsgeräte.

Manche Seiten des Katalogs kann ich mir nur flüchtig angeschaut haben. An Röcke, Hosen und andere Bekleidungsstücke erinnere ich mich nämlich überhaupt nicht. Anscheinend interessierte ich mich als Siebenjährige noch nicht für Mode. Umso mehr für Spielzeuge. Die schokoladenbraune Puppe mit der roten Hose und der weißen Bluse habe ich immer noch vor Augen. Ach, wie gerne wollte ich sie in den Armen halten.

Auch das doppelseitige Foto, das ein Schlafzimmer zeigte, hat sich in mein Gedächtnis eingepreßt. Es taucht immer

wieder vor meinem geistigen Auge auf: Im Vordergrund steht ein großes, breites Bett mit rosafarbener Überdecke, darauf rosa Rüschenkissen; im Hintergrund eine große Fensterfront mit offener Schiebetür, die in einen Garten mit üppigem Grün führt; die Fensterfront ist umrahmt von Tüllvorhängen, ebenfalls in Rosa. Rechts im Bild ein Schminktisch mit einem großen, runden Spiegel. Ich stellte mir vor, wie ich in diesem Bett lag oder wie ich – eine berühmte Sängerin – mich vor dem Spiegel schminkte. Und war entschlossen,

mir dermaleinst auch so ein schönes Schlafzimmer einzurichten.

An jenem Novembertag kam ich hier an. Ich fand nichts von dem vor, das in dem dicken Katalog abgebildet war. Von einem Schlafzimmer mit rosa Tüllgardinen und Rüschenkissen träume ich schon lange nicht mehr. Heute ist es für mich der Inbegriff von Spießigkeit. Mohnkuchen wiederum, mit dem Cevdet, der türkische Nachbar, mir in den ersten Stunden in Deutschland das Warten auf meine Mutter versüßten wollte, Mohnkuchen esse ich inzwischen sehr gern.



Die Autorin (links) mit Schwester und Vater in der Türkei
Foto privat

» Investieren im Ausland? Schafft man am besten gemeinsam.

Produktion erweitert, Absatz erhöht, Arbeitsplätze geschaffen. Unsere Kunden erreichen mit unserer Unterstützung viel in Märkten mit Zukunft. Seit über 50 Jahren ist die DEG der Partner für mittelständische Unternehmen, die in Schwellen- und Entwicklungsländern investieren.

Wir begleiten und unterstützen auch Sie zuverlässig von Anfang an. Individuelle Beratung und Finanzierung, Förderprogramme und ein internationales Netzwerk sind ideale Voraussetzungen – damit Sie im Ausland dauerhaft erfolgreich sind. Mehr erfahren unter www.deginvest.de/deutsche-unternehmen

KfW DEG